

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Das Märchen von den Buchstaben
Autor: Haller, Lilli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Märchen von den Buchstaben.

Von Lilli Haller, Bern.

Nachdruck verboten.

Die beiden Buchstaben X und Y fühlten sich seit langem gekränkt. Sie gehörten mit zum deutschen Alphabet, wurden in einer Reihe mit den Brüdern genannt und von der Jugend gelernt, aber zur Verwendung kamen sie höchst selten, beinahe nie. Das große X fiel noch in Betracht bei längst vergessenen persischen Königen, deren Namen bloß noch Schulbuben und Historiker im Gedächtnis behielten, auch wurde es verwendet bei der bösen Frau eines armen Philosophen und noch ab und zu bei einem absonderlich klingenden Namen. Das große Y aber war aus dem Gebrauch so gut wie ausgeschaltet; vom Schweigen war seine hohe, helle Stimme, die einst wie eine Glocke geklungen, ganz heiser geworden, und auch das große X hatte nach und nach beim Sprechen zu rasseln begonnen, wie die verrosteten Angeln einer nie geöffneten Tür. Beide Buchstaben aber fühlten sich als lebensstüchtige Naturen, die nicht nur die Rechte leerer Dekoration, sondern auch die Pflichten richtiger Arbeit kennen wollten. Jahrelang hatten sie ihre klägliche Rolle mit Geduld ertragen, dann aber überkam sie Ärger und Bitterkeit und zuletzt eine dumpfe Trauer, die nicht mehr weichen wollte. Endlich beschloßen sie, aus der Runde ihrer Brüder zu fliehen, in die Welt hinaus. Vielleicht, so hofften sie zuversichtlich, würde man sie vermissen und zurückrufen, um ihnen Arbeit, Pflichten, aber besonders Recht und Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen. Vielleicht auch würden sie das Verlangte draußen in der Welt finden, so meinten sie.

Es war an einem warmen Sommertag zur Zeit der Mittagsstunde, als sich die beiden Unzufriedenen da-

vonmachten. Am Ausgangstor des Alphabets saß das große Z und schlief. Sie huschten an ihm vorbei ins Freie. Vor ihnen lag die sonneschienenene Landstraße.

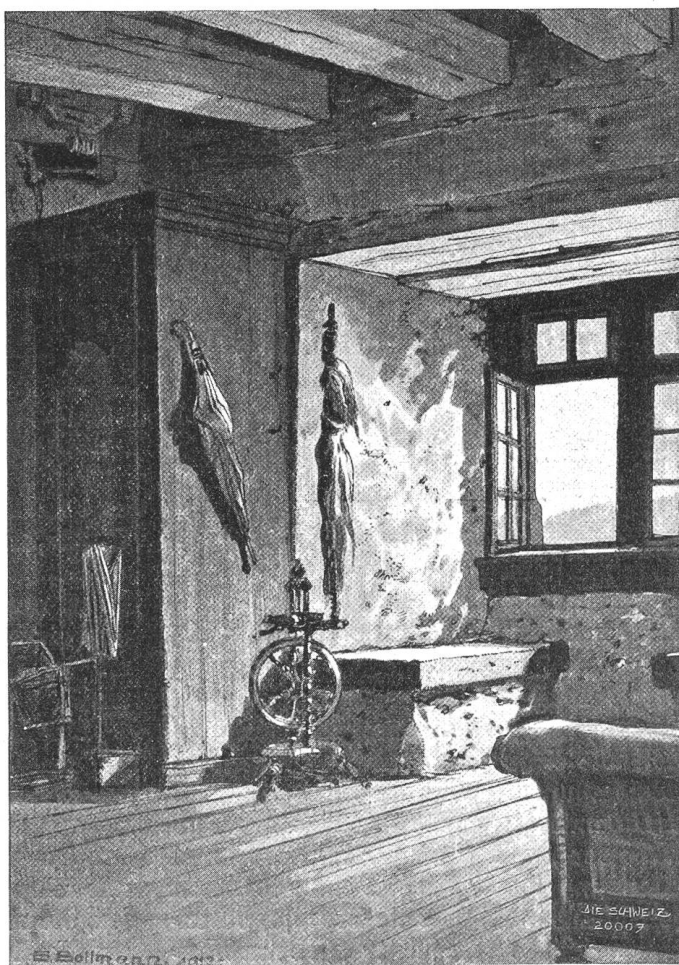
„Wahrlich, nichts ist für den Tüchtigen so schwer zu ertragen wie das Brachliegen seiner Kräfte,“ meinte aufatmend das große X.

„Und nichts ist für den Feinfühligen so drückend wie Geduldetsein,“ ergänzte Y.

Wacker schritten sie fürbaß. „Weißt du, was wir tun könnten?“ begann X nach einer Weile. „Wir klopfen im Vorbeigehen bei einigen unserer Brüder an und fragen, ob nicht dieser oder jener mit uns käme auf die Reise. Unzufriedene gibt es überall mehr, als man vermutet.“

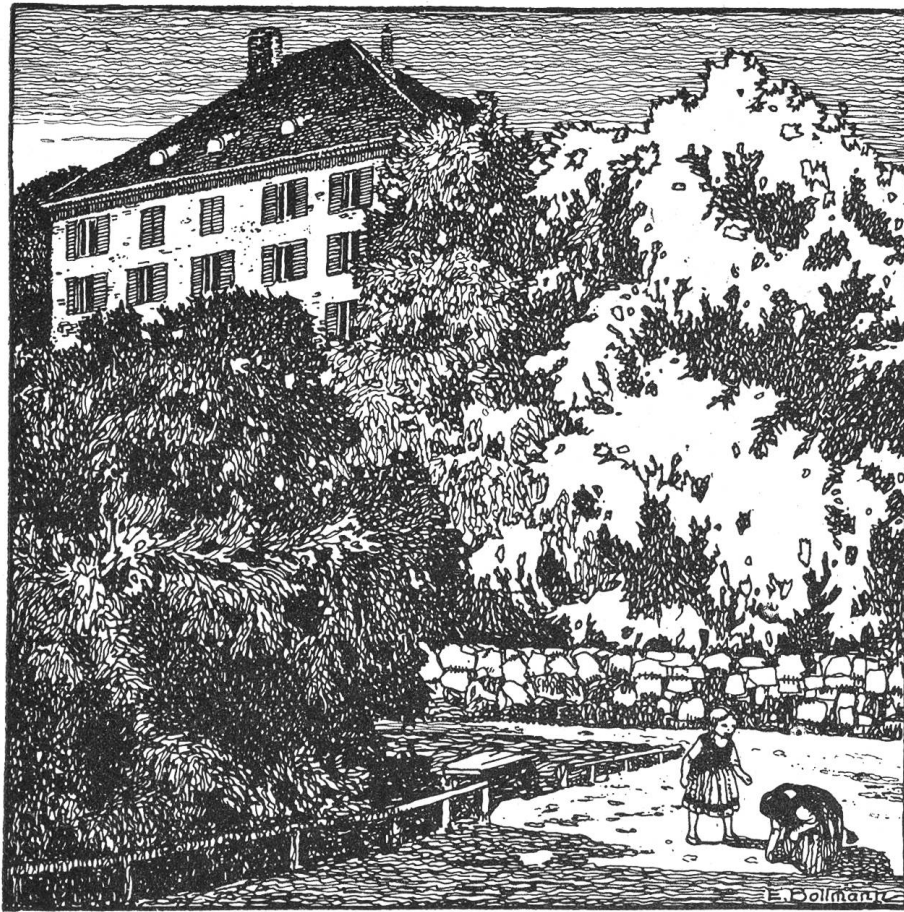
„Du hast recht,“ stimmte Y bei. „Fragen wir einmal das große M!“

Das große M saß in behaglicher Breite



Emil Bollmann, Winterthur.

Stube auf Schloß Elgg. Sepiazeichnung, 1912.



Emil Bollmann, Winterthur. Das „Bürgli“, Gottfried Kellers Wohnsitz 1875–1882.
Federzeichnung zu „G. Keller, Heimat und Dichtung“, 1914.

am Wege. Es trug ein dunkelrotes Gewand und blickte mit ruhigen, milden Augen um sich. „Was wollt ihr?“ fragte es die beiden Wanderer.

„Wir möchten dich fragen, ob du mit uns fliehen willst aus dem Kreise unserer Brüder,“ entgegneten sie.

Das große M schaute sie lange an, dann blickte es eine geraume Zeit schweigend über die schwellenden Saaten hin, über die Ackerfelder, die ringsum sich dehnten und hinauf zu den welligen Hügeln, an denen die Traube reifte. „Ich sollte aus der Brüderrunde fliehen?“ hub es langsam an, und seine Stimme klang tief und voll wie ein verborgener Wasserquell im Waldesdunkel. „Gehöre ich nicht zu ihr und damit auch zur Menschheit? Bin ich nicht der ‚Mutter‘ beigegeben und somit allem und jedem? Ist dies eine Wort nicht so viel und so alt wie die Erde, ja, bedeutet es nicht die Erde selbst? Ist denn Mut-

ter nicht der ewige Schoß, dem alles entquillt, dem je und je alles entquoll? Der alles gebiert, die vergangenen und die künftigen Geschlechter, alles, was da lebt und webt? Ist es nicht das Wort Mutter, das birgt, schützt, trägt, liebt, das alles duldet, alles hofft, das hält und erhält, weil es vom Ewigen selbst dazu berufen ist? O nein, mit tausend Banden gehöre ich zu meinen Brüdern und zur Menschheit und sie zu mir. Ich habe mit dem einen Namen allein der Arbeit die Fülle. Ich bleibe, wo ich bin. Ihr dagegen gehabt euch wohl!“

Nachdenklich schritten die beiden Flüchtlinge weiter. Keiner sprach ein Wort. Der Nachmittag begann zu sinken, die Sonne zog gegen den Horizont hin. Die Schatten der Dämmerung glitten schon über Weg und Steg und verdunkelten die Lichtstreifen, die vom Himmel kamen, wie Schleier ein strahlendes Antlitz verhüllen. Busch

und Strauch rüsteten sich zur Abendstille. Es summt nicht mehr und schwirrt nicht mehr; lautlos schlossen die Blumen ihre Kelche. Die beiden Wanderer kamen zu einem Wald. Durch den huschte eben der letzte Sonnenstrahl. In den Wipfeln war es still. Nur hier fiel ein Blatt, dort eins. Im Geäste sahen sie einen Vogel sitzen mit roter Brust, der blickte dorthin, wo die Sonne unterging. Jemand schritt langsam am Waldesfaum hin und her. Es war das große S. Sie gingen ihm entgegen und grüßten. „Willst du vielleicht mit uns kommen auf die Reise?“ fragten beide zur selben Zeit und schauten dem Kameraden gespannt ins Gesicht.

Das große S lächelte sonderbar. „Nein,“ entgegnete es hierauf ohne langes Besinnen und wandte sich dem Walde zu. „Ich bin, wie ihr wißt, im Sturm und in der Stille, in der Stärke wie in der Schwäche. Auch in der Sonne bin ich, in den Sinnen und in der Seele, in jeder Stunde des Tags. Wann aber die Sonne niedergeht,

wie eben jetzt, wann Sinne und Seele zu einem einzigen Klang sich finden und wann dieser eine Klang wie eine verschlossene Klage durch die Welt geht — dann ist meine Zeit gekommen, die hohe Zeit, wo jeder Mund mich nennt. Wißt ihr, was ich meine?“ Die beiden Flüchtigen schüttelten den Kopf. „So kommt mit in den Wald; dort werdet ihr das Wort erraten, das mich hier bleiben heißt.“

Sie traten in die Waldesstille. Und wie sie unter den Bäumen gingen, kaum ein paar Schritte — horch, da hub der Vogel mit der roten Brust an zu singen, ein leises Lied, das von Blatt zu Blatt ging, von Zweig zu Zweig. Die Kronen wiegten sich nicht mehr, und das Moos hörte auf zu raunen. Ein tief verborgenes Weh sang aus dem Lied des Vogels, und doch war dies Lied so alt wie die Welt und so jung wie sie. Alle Vergangenheit und alle Zukunft schloß es ein, alle Lust und alles Leid.

Das große Y schaute S ins verträumte



Emil Bollmann, Winterthur. Das ehemalige Schloßchen Schwarz-Wasserstelz (1875 abgebrochen) und die Ruine Weiß-Wasserstelz. Federzeichnung zu „G. Keller, Heimat und Dichtung“, 1914.

Antlitz. „Das Wort heißt ‚Sehnsucht‘,“ meinte es.

„So ist es,“ entgegnete S leise. „Wo Menschen wohnen, da wohnt die Sehnsucht. Ihr versteht, daß ich hier bleiben muß. Aber geht zum großen C. Es wohnt am äußersten Rande des Waldes, ist viel allein, und seine Aufgabe ist gering. Vielleicht begleitet es euch.“

Da verließen ihn die beiden Wanderer und setzten, still geworden, ihren Weg fort. Allmählich zog die Nacht herauf. Und kaum war sie da, kam auch der Mond am Himmel empor und goß sein mildes Silberlicht in die schweigende Dunkelheit. Dort, wo der Wald ein Ende nahm, sah man eine große Wiese. Darauf stand eine Hütte. Hier wohnte einsam das große C. Es saß auf der Bank vor der Hütte und blickte hinüber zu den weißen Lilien, die im Garten blühten.

Die beiden Wanderer traten unter das



Emil Bollmann, Winterthur.
Gylbris-Entwurf.

Dach. „Guten Abend!“ riefen sie. „Würdest du nicht mit uns kommen auf eine große Reise? Siehe, du bist allein und führst zumeist ein untätig Leben. Selten brauchst dich die Sprache der Menschen, beinah so selten wie uns, die zwei Ueberflüssigen.“

Das große C antwortete nicht sogleich. Ruhig erhob es sich von der Bank und trat vor die beiden hin.

„Du bist in der Chrysantheme, und die blüht erst spät im Jahr,“

warf Y ein.

„Es ist wohl wahr, sie blüht erst vor den Toren des Winters, aber sie ist der Schönsten eine,“ entgegnete C wie zu sich selbst.

„Du bist auch im Chrysolith,“ riet X weiter. „Er ist ein Edelstein, aus dem die Sonne funkelt.“

„Und sonst? Wo bist du noch? Nenn einen Namen, wo du noch bist!“ drängten die beiden.

Mit verwundertem Auge blickte der Besitzer der Hütte sie an. „Ich bin im Namen Christus. Ich denke, die Menschheit hat den Namen heute mehr vonnöten denn je. Ich bleibe hier. Meine Hütte ist mir nicht zu eng.“

Die beiden Abgewiesenen wandten sich zum Gehen. Sie schlugen den Weg ein, der in die Welt hinaus führte. Bei der Kreuzung blieb Y stehen. „Freude muß man haben an seiner Arbeit,“ meinte es, „und vor allem den Glauben daran.“

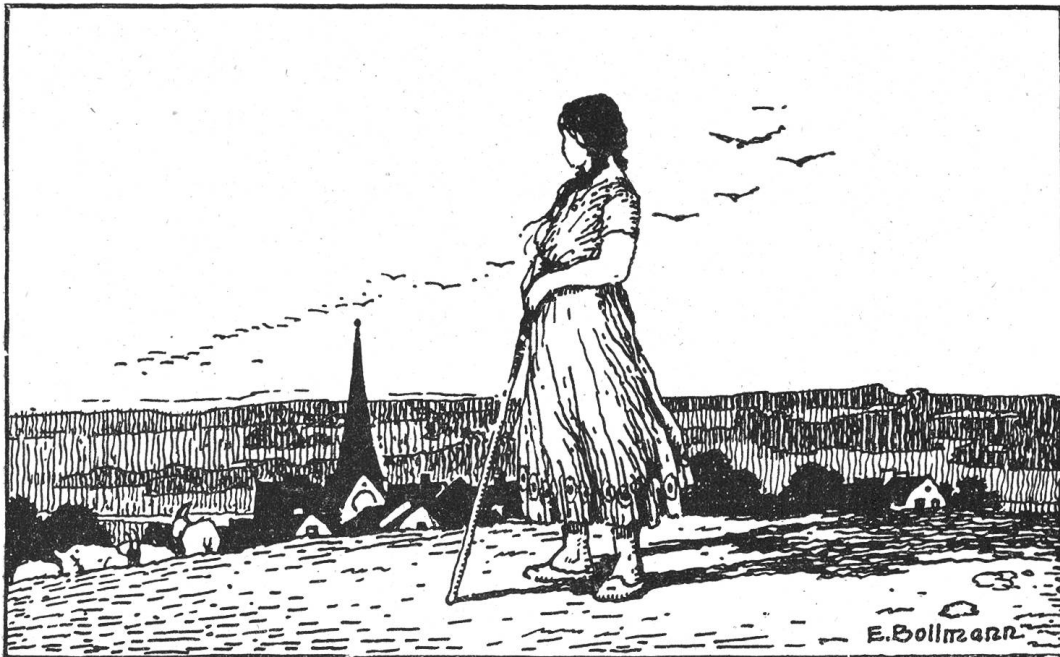
„Das finden wir schon in der Welt draußen,“ ermunterte X.

* * *

Ein Jahr war verflossen. Da näherten sich die beiden wieder dem Ausgangstor des Alphabets. Auf dem Rücken trugen die Wandermüden ein grau gebundenes Bündel; darinnen waren Enttäuschungen, Heimweh und zu unterst ein festgefügtes Päckchen Weisheit. Das große Z lief gerade sehr aufgeregt auf und ab und blickte



Emil Bollmann, Winterthur.
Gylbris-Entwurf.



Emil Bollmann, Winterthur.

Weltverlassen. Kopfleiste.

unruhig nach allen Seiten um. „Da kommt ihr endlich, ihr Ausreißer!“ rief es, als es sie erblickte. „Wo habt ihr denn so lange gesteckt? Was habt ihr draußen, fern von uns allen, gesucht?“

„Wir suchten Arbeit und Pflichten,“ meinte X. „Und Recht und Gerechtigkeit,“ ergänzte Y leise.

„Das ist ja alles längst für euch da,“ rief frohlockend der Torwächter. Die beiden horchten auf. „Es hat jemand unter den Menschen ein neues Land entdeckt, einen neuen Erdteil,“ verkündete Z. „Dafür braucht es neue, noch nie gehörte Namen. Denn im neuen Land, so behaupten die Menschen, soll alles ganz anders werden; vor allem soll dort Friede herrschen und Eintracht, Recht und Gerechtigkeit...“

„Sag das noch einmal!“ unterbrach das X. Und der Torwächter wiederholte das Gesagte.

Da nahm X seinen Reisegefährten bei der Hand und schritt mit ihm langsam hinter das Ausgangstor des Alphabets, zurück zur Brüderrunde. Und kaum waren sie dort, siehe, da kam der Mensch hergelaufen, der der Entdecker des neuen Landes war. Er hatte ein ernstes Antlitz und die sinnenden Augen des Denkers. „Nun? Habt ihr mir einen neuen Namen für das neue Land?“ fragte er.

Da trat X vor. „Wenn es das Land des Rechts und der Gerechtigkeit werden soll,“ meinte es, „dann braucht man nicht nach neuen Namen zu suchen, scheint mir. Glaubst du nicht, das Beste wäre, ihr Menschen nenntet es gleich X, das heißt das X-Land?“

Der Mann mit den sinnenden Augen stutzte. Dann blickte er dem weise gewordenen X ins Gesicht, und sie lächelten beide wie zwei, die sich verstanden haben. „Du brauchtest dann nicht mehr auf Reisen zu gehen, um dauernde Verwendung zu finden?“ fragte er, immer noch lächelnd.

„Ich hätte dann der Verwendung gerade so lange, wie die Menschheit besteht,“ entgegnete X.

„Und die Hauptstadt, wie nennst du die?“ fragte der Entdecker.

„Dazu empfehle ich meinen Reisegefährten,“ meinte X warm. „Denn sieh, euer Land des Rechts und der Gerechtigkeit muß auf einen sehr hohen Ton gestimmt sein. Meinst du nicht auch?“

Da wandte sich der Entdecker. Der Buchstabe war ihm beinahe zu weise geworden. Das X und das Y aber stellten sich wie in früheren Zeiten wieder hinter das Ausgangstor des Alphabets und — warten.